

Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit

Springer Reference

Fabian Kessl

Christian Reutlinger *Hrsg.*

# Handbuch Sozialraum

Grundlagen für den  
Bildungs- und Sozialbereich

*2. Auflage*



Springer VS



---

# Stadtsoziologie

eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum

Christine Hannemann

## Inhalt

1	Entstehung und Entwicklung der Stadtsoziologie .....	47
2	Aktuelle Themenfelder .....	52
3	Stadtsoziologie im Kontext von Soziologie und Stadtforschung .....	62
	Literatur .....	64

---

### Zusammenfassung

Die Stadtsoziologie ist ein genuiner Bestandteil der Stadtforschung. Im ersten Teil dieses Beitrages wird ein Überblick über die Entstehung und ausgewählte Aspekte der Entwicklung der Stadtsoziologie gegeben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Deutschland. Darauf aufbauend werden im zweiten Teil ausgewählte, sozialräumlich relevante, Diskussionsstränge und Forschungsfelder erläutert: Segregation, Gentrifizierung, Urbanität, und „schrumpfende Städte“. Der dritte und letzte Teil skizziert das Feld der Stadtsoziologie im Kontext der Stadtforschung und im Feld der soziologischen Forschung.

---

### Schlüsselwörter

Stadtsoziologie · Geschichte · Segregation · Urbanität · Gentrifizierung · sozialräumliche Ungleichheit

---

Dieser Text ist die überarbeitete und aktualisierte Fassung des Beitrages „Stadtsoziologie“ der Autorin, der 2013 in *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Hrsg. von Harald Miege und Christoph Heyl im Stuttgarter Metzler Verlag erschienen ist. (Hannemann 2013)

C. Hannemann (✉)

Fakultät Architektur und Stadtplanung Fachgebiet Architektur- und Wohnsoziologie, Universität Stuttgart, Stuttgart, Deutschland

E-Mail: [christine.hannemann@iwe.uni-stuttgart.de](mailto:christine.hannemann@iwe.uni-stuttgart.de)

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019  
F. Kessl, C. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum*, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19983-2\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19983-2_7)

45

### Stadtsoziologie als spezielle Soziologie

Städte – ob als Landstadt, Großstadt, Megacity, Provinzstadt oder Weltstadt – sind eine der faszinierendsten Kulturschöpfungen der Menschheit. Als Produkt ihrer sozialen Praxis stehen diese, seit ihrer Entstehung vor ca. sechstausend Jahren, in einem interdependenten Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft. Eine Perspektive, die explizit von der „Soziologie“ thematisiert wird, und damit unmittelbar mit einer ihrer speziellen Soziologien, der *Stadtsoziologie*, verbunden ist. Soziologie (lat. socius – dt. Gefährte) widmet sich der empirischen und theoretischen Erforschung des sozialen Verhaltens, also der Untersuchung von Voraussetzungen, Abläufen und Folgen des Zusammenlebens von Menschen. Historisch ist sie aus dem Zeitalter der Aufklärung hervorgegangen. Damit steht die systematisch-kritische Betrachtung, Deutung und Bewertung des Sozialen bzw. Gesellschaftlichen im Vordergrund.

Da Städte immer gesellschaftlich verfasst sind, wird die Stadt soziologisch als Struktur und Prozess gesellschaftlicher Teilsysteme oder institutioneller Bereiche, also als spezielle Soziologie, eingeordnet. Nicht das Städtische oder die Besonderheit des Städtischen definiert damit den Gegenstand der Stadtsoziologie, was im Übrigen auch nicht leistbar wäre, sondern die sich aus dieser disziplinären Einbindung ergebenden Perspektiven und Thematisierungen. „Es ist also die jeweilige Disziplin, die den Gegenstand konstituiert, nicht ein dem Gegenstand immanentes oder offensichtliches Merkmal“. (Friedrichs 2011, S. 34) Gleichwohl verzeichnet die Geschichte der Stadtsoziologie eine Vielzahl an Vorschlägen, „Stadt“ soziologisch abzugrenzen. Eine der wirkungsmächtigsten Bestimmungsversuche ist immer noch diejenige des Chicagoer Stadtsoziologen Luis Wirth: „For sociological purposes a city may be defined as a relatively large, dense and permanent settlement of socially heterogeneous individuals. On the basis of the postulates which this minimal definition suggests, a theory of urbanism may be formulated in the light of existing knowledge concerning social groups“ (1996 [1938], S. 190). Seine Definition rief eine Vielzahl an Kritiken und gleichzeitig vielfältige weitere Definitionsversuche hervor, bis in die Gegenwart hinein. Dementsprechend hat sich bis heute auch keine übergreifende Sichtweise durchgesetzt. Ja, mehr noch: „Städte sind ‚in‘ – nicht nur die neue ‚Lust auf Stadt‘, [. . .], bezeugt heute die selbstverständliche, wenn nicht gar zunehmende Bedeutung des Städtischen im Lebensalltag. Gleichzeitig – und diese Feststellung scheinbar konterkariierend – wird im Wissenschaftsdiskurs heute aber auch die Frage immer lauter, ob sich die Stadt bzw. das Städtische überhaupt noch bestimmen lassen“. (Keller und Ruhne 2011, S. 7)

Nichtsdestotrotz ist die Stadtsoziologie ein genuiner Bestandteil der Stadtforschung und dieser Aspekt steht hier im Vordergrund: Im ersten Teil wird ein Überblick über die Entstehung und ausgewählte Aspekte der Entwicklung der Stadtsoziologie präsentiert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Deutschland. Darauf aufbauend werden im zweiten Teil aktuelle Diskussionsstränge und Forschungsfelder dargestellt und erläutert. Der dritte und letzte Teil diskutiert den Stellenwert der Stadtsoziologie im Kontext der Stadtforschung und im Feld der soziologischen Forschung.

## 1 Entstehung und Entwicklung der Stadtsoziologie

### 1.1 Anfänge der Stadtsoziologie

Alle Gründungsväter der Soziologie haben sich in unterschiedlicher Weise mit dem Phänomen ‚Stadt‘ bzw. bestimmter Elemente von „Stadt“ auseinandergesetzt. Ausgangspunkt dieser Überlegungen war die Frage nach den Entstehungsgründen, Problemen und Perspektiven der modernen, bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft – auch vor dem Hintergrund von Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert, und der damit entstehenden *sozialen Frage*. Die Wohnungsfrage wurde als soziales Problem entdeckt. Eine Reihe von namhaften Sozialpolitikern unterschiedlicher politischer und religiöser Ausrichtung thematisierten das Wohnungselend in den entstehenden Industriestädten. Von dem christlich-konservativen Victor Aimé Huber bis zum Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus Friedrich Engels, von dem Berliner Statistiker Ernst Bruch bis zu den so genannten Kathedersozialisten des Vereins für Socialpolitik wurden verschiedenste Studien und Untersuchungen vorgelegt, die die Wohnungsnot der ärmeren Klassen anprangerten (Engels 1845; Huber 1857; Bruch 1870; Verein für Socialpolitik 1887).

Die erste theoretische Beschäftigung der Soziologie mit der „Stadt“ ist in Deutschland für den Beginn des 20. Jahrhundert nachgewiesen. 1909 erscheint die Untersuchung von Werner Sombart über den „Begriff der Stadt und das Wesen der Städtebildung“. Grundlegender für die Entwicklung der Stadtsoziologie ist jedoch, die bis heute hinsichtlich ihrer Fundierungsfunktion kontrovers diskutierte Abhandlung Max Webers über „Die Stadt“, die 1921 posthum von seiner Frau Marianne Weber, so betitelt, publiziert wurde. In beiden Fällen handelt es sich, der Herkunft der Verfasser aus der historischen Schule der Nationalökonomie entsprechend, um historisch-soziologische Analysen. Die industrielle Großstadt als neu entstehender Stadttyp wird durch den Berliner Sozialphilosophen Georg Simmel erstmals behandelt. Er zielte 1903 mit seinem berühmten Vortrag über die „Großstädte und das Geistesleben“ zwar nicht auf soziale und wohnungspolitische Probleme ab, aber grundlegend auf die Veränderung von spezifischen Verhaltensweisen auf Grund der „Steigerung des Nervenlebens“.

Diese Texte begründen bis heute die Stadtsoziologie als Gesellschaftstheorie. Eine Perspektive, die von Thomas Krämer-Badoni unter dem Titel „die Stadt als sozialwissenschaftlicher Gegenstand“ ausführlich erläutert wurde. Er zeigt, dass für jene wichtigen Klassiker – Marx, Engels, Weber, Simmel – die Stadt als neue Form der kapitalistischen Gesellschaft in Europa und in den Vereinigten Staaten relevant war: „Weber analysierte die okzidentale Stadt im Hinblick auf die Entfaltung spezifischer Entstehungsbedingungen des Kapitalismus als der universellen Gesellschaftsformation. Bei Marx und Engels spielte die Stadt eine wichtige Rolle als Vorbedingung für die Transformation des Kapitalismus in eine kommunistische Gesellschaft. Für Simmel, der unter dem Eindruck der ungeheuren Urbanisierungswelle stand, war die Stadt als Ort der Bildung des modernen kapitalistischen Sozialcharakters in einer Gesellschaft, die noch keineswegs ‚flächendeckend‘ kapitalistisch vergesellschaftet war“. (Krämer-Badoni 1991, S. 26–27)

## 1.2 Chicagoer Schule

Als explizite soziologische Forschung auf empirischer Basis ist die Stadtsoziologie in den Arbeiten der berühmten Chicagoer Schule verankert. Im US-amerikanischen Kontext stellt die Stadtsoziologie damit eine der ältesten Teildisziplinen der Soziologie dar. Sie geht auf Albion Small und dessen Lehrstuhl in Chicago 1892 zurück. Zunächst kamen bedeutende Impulse aus der Humanökologie, insbesondere in den 1920er-Jahren von Robert E. Park, Ernest W. Burgess und Roderick D. McKenzie. (Park und Burgess 1925) Die soziologischen Arbeiten des Chicago Department of Sociology im frühen 20. Jahrhunderts markieren die Initialzündung der soziologischen Stadtforschung im Allgemeinen. „Über die Hoch-Zeit der Chicago School herrscht seltene Einmütigkeit. Deren große Zeit wird von mehr oder weniger allen Chronisten mit der Präsenz ihres Prinzipals, Robert Ezra Park (1864–1944), gleichgesetzt, also auf die Jahre 1915 bis 1932 gelegt“. (Lindner 2004, S. 113) Die Chicago-School hat ihren renommierten Namen auch nach dieser Zeit in der (amerikanischen) Soziologie bewahrt und ihr soziologisches Erbe über eine zweite bzw. sogar dritte Generation erhalten und ausbauen können.

Obwohl Park oft als die entscheidende Figur für die Herausbildung der Chicago-School dargestellt wird, wurde das Department of Sociology von einer Reihe weiterer bedeutender Wissenschaftler maßgeblich geprägt. Vor allem Burgess spielte sowohl in der forschungstheoretischen Ausrichtung, als auch in der Ausbildung angehender Soziologen eine ebenso zentrale Rolle wie Park. Beide, Park und Burgess, sowie sämtliche andere Vertreter der Chicago-School wurden dabei maßgeblich von den amerikanischen Pragmatisten George Herbert Mead und John Dewey beeinflusst, die am Department of Philosophy lehrten. Darüber hinaus waren mehr als ein Drittel aller Professoren, die sich bis 1900 in den USA mit Soziologie beschäftigen, Theologen. (Lindner 1990, S. 240) In engem wissenschaftlichem Austausch waren die Vertreter der Chicago-School mit Initiantinnen von Settlement-Ansätzen, wie Jane Addams, Julia C. Lathrop oder Florence Kelley. Diese Frauen lehrten parallel an der School for Social Service Administration und diskutierten ihre Forschungsergebnisse mit ihren männlichen Kollegen bspw. auf der jährlich stattfindenden National Conference on Social Work. (Königter und Reutlinger 2014) „Die Soziologie orientierte sich als praktische Wissenschaft an den sozialen Problemen der Zeit und unterstützte die Bemühungen der Sozialreformer. Zeitgenössisch wurden sie *Big-C-Soziologie* genannt, weil sie sich vorwiegend mit *charity, crime, and correction* (Herv. i. O.) beschäftigte. Auch in der soziologischen Abteilung der Universität von Chicago war diese Orientierung vorherrschend“. (Häußermann und Siebel 2004, S. 49)

Park war es letztlich, der mit Beginn seiner Tätigkeit am Department of Sociology im Jahr 1914, entgegen der damals vorherrschenden historisch-theoretischen sowie sozial-reformerischen Ausrichtungen in der amerikanischen Soziologie, eine methodische Trendwende einleitete und von seinen Studierenden das unvoreingenommene Beobachten sozialer Realität einforderte: „In seiner Lehre ging es Park vorrangig darum, den Studenten die Kunst des ‚Sehens‘ – ‚the art of looking‘ – zu vermitteln, was zuallererst hieß, die Scheuklappen loszuwerden, mit denen sie durchs Leben gingen“. (Lindner 2004, S. 117) Nach Park sollten die Studierenden dazu die Bibliotheken verlassen und

sich bedingungslos der ‚first hand observation‘ an allen Orten der Stadt Chicago widmen: „Go and sit in the lounges of the luxury hotels and on the doorsteps of the flophouses; sit on the Gold Coast settees and on the slum shakedown; sit in the Orchestra Hall and in the Star and Garter Burlesk. In short, gentlemen, go get the seat of your pants dirty in real research“. (Park [1920], zitiert nach McKinney 1966, S. 71) Die Beobachtung sozialer Gegebenheiten in situ – sprich die teilnehmende Beobachtung – sollte schließlich die zentrale Methode des Chicagoer Ansatzes werden und damit die wesentliche Grundlage zur Entwicklung der urbanen Ethnografie in der Chicagoer Stadtforschung darstellen. Diese letzte Aussage führt zu einem Thema, das im Kontext eines Handbuchaufsatzes üblicherweise nicht behandelt wird, dem der so genannten Methoden, also der anzuwendenden systematischen Verfahren zur Gewinnung von Erkenntnissen. Gleichwohl passt hier der Verweis auf ein wichtiges bindestrich-disziplinäres Charakteristikum, das das Feld Stadtsoziologie charakteristisch ausleuchtet. Aus methodischer Perspektive ist vor allem die, in der Soziologie sonst eher unübliche Verbindung von quantitativer und qualitativer Sozialforschung in der Stadtsoziologie hervorzuheben. Neben den in der Soziologie dominanten quantitativen Erhebungsverfahren spielen in vielen stadtsoziologischen Forschungsfeldern gerade auch qualitative Forschungsmethoden eine wesentliche Rolle. Für die Stadtsoziologie ist der für die deutsche Soziologie so charakteristische „Methodenstreit“ (z. B. Lamneck 2005, S. 5) daher nicht disziplinbildend. Dieser Sachverhalt gehört zum positiven Erbe der Chicagoer Schule, die ihr methodisches Instrumentarium vor allem mit der ethnografischen Feldforschung entwickelt hat.

### 1.3 Stadtsoziologie nach 1945

Eine für Deutschland theoretisch wie auch empirisch relevante soziologische Stadtforschung lässt sich erst nach den 1950er-Jahren konstatieren. In dieser Zeit etablierte sich unter dem Dach der „Stadt- und Regionalsoziologie“ vielfältiges Expertenwissen, vor allem Verwaltungswissen, für die expandierende Stadtentwicklung in beiden deutschen Staaten. Aufbauend auf einer ausführlichen Literaturdarstellung gibt Herlyn in seinem Aufsatz „Stadtsoziologische Literatur der letzten 50 Jahre“ dazu eine komplexe Übersicht (Herlyn 1998). Seine Darstellung bietet gleichzeitig eine nach Entwicklungsjahrzehnten geordnete Zusammenschau. Die 1950er-Jahre bezeichnet er als „Gründungs-jahrzehnt“ (Herlyn 1998, S. 211). Es werden vorwiegend gemeindesoziologische Untersuchungen referiert, da es darum gegangen sei, das städtische Leben in seiner gesellschaftlichen Totalität zu untersuchen. Ein besonderer Stellenwert kommt dabei der Studie „Daseinsformen der Großstadt“ (1959) zu. Herlyn kennzeichnet diese Untersuchung als exemplarisch für das „kaum zu entwirrende Interesse“ (1998, S. 212) durch die Untersuchung lokaler Lebenszusammenhänge gesellschaftlich übergreifende Aussagen zu gewinnen: „Wir fassen die industrielle Gesellschaft daher an einer entscheidenden Stelle, wenn wir sie in der industriellen Großstadt zu erkennen suchen“. (1959, S. 8) Diese stadtsoziologische Perspektive ist in den nachfolgenden Jahrzehnten, beginnend mit Horkheimer und Adorno (1956), ausführlich kritisiert worden und spielt heute keine Rolle mehr. Gleichwohl hat die Gemeindesoziologie im Gründungsjahrzehnt

durch die „breit angelegte empirische Forschung Einblicke in das städtische Leben vermittelt und damit einen tragfähigen Boden für die steile Karriere der Stadt- und Regionalsoziologie in den 1960er- und 1970er-Jahren geschaffen“ (Herlyn 1998, S. 213). Das nächste Jahrzehnt, also die 1960er-Jahre, wird als „Ausbaujahrzehnt“ gekennzeichnet. Das Wirtschaftswunder dieser Jahre war geprägt durch einen ökonomischen Wachstumsfetischismus und eine ubiquitäre Leistungsideologie. Damit verknüpft war eine rasante Nachkriegsverstädterung der Bundesrepublik, die sich vor allem in einer exorbitanten Suburbanisierung niederschlug. In dieser Zeit legen die stadtsoziologischen Arbeiten einen deutlichen Schwerpunkt im Wohnungs- und Städtebau. Im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses steht vor allem die Frage „wie denn die Großstadt den wachsenden Anforderungen der Planungspraxis gerecht werden könne“ (Herlyn 1998, S. 214). Ein Meilenstein in dieser Schwerpunktverlagerung war und ist die 1961 von Bahrtdt publizierte Schrift „Die moderne Großstadt“ mit dem konzeptionellen Untertitel „Soziologische Überlegungen zum Städtebau“ (Bahrtdt 1961). Bahrtdt entwickelt hier, ausgehend von Max Weber, eine eigenständige Theorie der Stadt. In deren Mittelpunkt steht die großstadtypische Polarisierung des alltäglichen Lebens in eine öffentliche und eine private Sphäre: „Je stärker Polarität und Wechselbeziehungen zwischen öffentlicher und privater Sphäre sich ausprägen, desto ‚städtischer‘ ist, soziologisch gesehen, das Leben einer Ansiedlung. Je weniger dies der Fall ist, desto geringer ist der Stadtcharakter einer Ansiedlung ausgebildet“. (Bahrtdt 1961, S. 83–84) Auch wenn diese Polarisierungsthese durch den stadtsoziologischen Diskurs inzwischen als weitgehend unhaltbar bewertet wird, hat dieses Konzept für Architektur und Stadtplanung eine ungebrochene Attraktivität, da sich dieses Gedankenmodell doch äußerst einfach auf baulich-räumliche Gegebenheiten adaptieren lässt. Insgesamt kennzeichnet das besagte Jahrzehnt jedoch eine höchst disparate Ausformung: „Theoretische Arbeiten, kulturkritische Essays und Pamphlete, davon eine wachsende Anzahl harter Auftragsforschung zu den verschiedensten Gegenständen: Folgeprobleme der Sanierung, soziale Bedeutung städtebaulicher und architektonischer Formen, Leben in Stadtrandansiedlungen, Segregation, Versorgung mit Infrastruktur und Nutzerverhalten, ortsgebundene Sozialbeziehungen, Wohnbedürfnisse, Zusammenhänge zwischen gebauter Umwelt und sozialem Verhalten“. (Häßermann und Siebel 1978, S. 484) Die Nachfrage der planerischen Praxis nach verwaltungsrelevantem Wissen und die damit verbundene Abkehr der Stadtsoziologie von einer kritischen Gesellschaftsanalyse, fasste Schäfers (1970) unter dem treffenden Titel „Soziologie als mißbe deutete Stadtplanungswissenschaft“ zusammen.

Die 1970er-Jahre bilden das bisher wichtigste Jahrzehnt für die deutsche Stadtsoziologie. Es ist das Jahrzehnt der „Politisierung und Konsolidierung“ (Herlyn 1998, S. 216). Herlyn verdeutlicht dies an einer Vielzahl von Publikationen und Untersuchungen. Zusammenfassend setzt er die Schwerpunkte für dieses Jahrzehnt auf (1.) eine deutliche Ausweitung und Vertiefung der theoretischen Fundierung; (2.) die Zunahme des empirischen Wissens über die Vorgänge der Stadtentwicklung und ihrer Planung; und (3.) die Professionalisierung der Ausbildung in Stadtsoziologie an vielen deutschen Universitäten. (Herlyn 1998, S. 116–117) Insbesondere der Begriff der „Konsolidierung“ kennzeichnet den für die Entwicklung der Stadtsoziologie in Deutschland so entscheidenden institutionellen Ausbau der Stadt- und Regionalsoziologie in Lehre,

Forschung und Durchdringung von vielfältigen Praxisfeldern in Architektur und Stadtplanung. Diese Expansion der stadtsoziologischen Forschungen in den 1960er- und 1970er-Jahren führte 1971 zur Gründung (Schäfers 1976), einer eigenständigen Sektion in der Deutschen Gesellschaft für Stadtsoziologie der bis heute bestehenden „Sektion Stadt- und Regionalsoziologie“. Sie ist eine der mitgliederstärksten Sektionen in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Ihre Mitglieder sind sowohl in der universitären Forschung und Lehre sowie in der Planungspraxis tätig. Darüber hinaus erschienen in diesem Zeitraum, als wichtiger Nachweis der Professionalisierung und des Bedarfs nach Übersichten in einer unübersichtlich gewordenen Forschungslandschaft, „mehrere Einführungen in die Soziologie der Stadt und des Städtebaus [...]“ (v. Borries et al. 1978, Hahn et al. 1979, Hamm 1982, [...] Feldhusen 1975, Pieper 1979)“ (Herlyn 1998, S. 220)

Diese Entwicklung der „Soziologie der Stadt zur Soziologie des Städtebaus“ (Korte 1972, S. 23–34) führt folgerichtig zu kritischen Selbsteinschätzungen. An prominenter Stelle diagnostizierte Friedrichs „Anzeichen einer Krise“ wegen der „geringen Verbindung zu den Theorien der Allgemeinen Soziologie“ und wegen des zunehmenden Bedeutungsverlustes dieser „traditionsreichen Teildisziplin der Soziologie“ (1988, S. 8). Als „Stadtsoziologie in der Krise“ (Herlyn 1998, S. 220) werden von Herlyn, diese Debatte aufnehmend, die 1980er-Jahre gekennzeichnet. Auch wenn diese Einschätzung der Stagnation Befürworter und Gegner findet, entwickelt sich die stadtsoziologische Forschung in dieser Phase ungebrochen weiter und erschließt neue Themenfelder. Mit den in den 1980er-Jahren veränderten Lebensverhältnissen in Städten und Regionen Deutschlands werden nun regionale Disparitäten (Friedrichs et al. 1986) und die Reurbanisierung der Stadt durch „Neue Urbanität“ (Häußermann und Siebel 1987) sowie „Gentrification“ (Dangschat 1988; Dangschat und Friedrichs 1988) thematisiert. Da Großsiedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre in dieser Zeit zunehmend als soziale Brennpunkte identifiziert werden, entwickeln sich Untersuchungen zur Reform dieses Siedlungstyps zu einem prominenten Forschungsfeld der Stadtsoziologie (z. B. Hannemann 1998; Jessen 1998). Gleichzeitig fällt in dieses Jahrzehnt auch der Beginn der besonderen Thematisierung von feministischen Perspektiven in Architektur und Stadtplanung, die in den 1990er-Jahren einen publizistischen Höhepunkt erreichten (z. B. Lischek 1981; Dörhöfer 1990; Dörhöfer und Terlinden 1987; Rodenstein 1994, 1998; Ruhne 2003). „Feministische Stadtkritik reflektierte die Erkenntnis, dass unsere Städte alles andere als geschlechtsneutral konstruiert sind. Annahmen über die Geschlechter und deren Rollen gingen und gehen in ihre Gestaltung ein, werden buchstäblich versteinert oder betoniert und mach(t)en sich wiederum als Voraussetzungen geltend, unter denen Geschlechterbeziehungen ausgehandelt werden“ (Frank 2004, S. 212)

Die 1990er-Jahre, von Herlyn als „Neue Herausforderungen für die Stadtsoziologie“ (1998, S. 225) betitelt, sind das Jahrzehnt, das eine einschneidende Zäsur für die Entwicklung dieser speziellen Soziologie bedeutet: zum einen wegen der innerdeutschen Entwicklung, dem Fall der Mauer und dem Beitritt der DDR zur BRD, und zum anderen, weil die lokalen und regionalen Auswirkungen von Internationalisierung, Europäisierung und Globalisierung ab jetzt das Blickfeld der stadtsoziologischen Forschung prägen. Zunächst jedoch evoziert Anfang der 1990er-Jahre die



Wiedervereinigung eine große Anzahl an Untersuchungen, die hauptsächlich von westdeutschen StadtsoziologInnen in Ostdeutschland realisiert werden. Das „unbekannte Land DDR“ wurde mit einer Vielzahl an Ortserkundungsstudien durchforstet. (z. B. Silbermann 1993; Herlyn und Bertels 1994; Häußermann und Neef 1996; Schäfer 1997; Harth et al. 1998).

Die damit angedeuteten gravierenden Veränderungen der Grundlagen soziologischer Stadtforschung führen seit dem Beitritt der DDR zur BRD zu einer enormen Reichhaltigkeit an Forschungen. Heute hat sich in der Stadtsoziologie eine Fülle von Forschungsfeldern aufgetan, die auf der Grundlage unterschiedlichster theoretischer und methodischer Ansätze die „Stadt“ zu beschreiben und zu erklären suchen. Ein theoretischer oder methodischer Schwerpunkt, wie er oft in anderen soziologischen Subdisziplinen vorherrscht, ist in der Stadtsoziologie nicht zu verorten. Die inhaltlichen Schwerpunkte von „Stadtsoziologie“ sind, mehr denn je, in ihrer jeweiligen Bestimmung von gesellschaftlichen und sozialen Themenstellungen sowie Problemlagen und zum Teil differierenden stadtsociologischen Perspektiven bestimmt. Auch lässt sich zeitlich gesehen die strukturierende Phasierung nach Jahrzehnten nicht sinnvoll weiterführen. Im nächsten Abschnitt werden deshalb ausgewählte aktuelle Themenfelder der Stadtsoziologie aus deutscher aber auch internationaler Perspektive behandelt. Bei der Auswahl der verschiedenen Themenfelder<sup>1</sup> kann keine Vollständigkeit gewährleistet werden, sondern es geht um Themen, die in verschiedenen zusammenfassenden Darstellungen als zentrale Inhalte behandelt werden und eine besondere sozialräumliche Relevanz haben. Die sozialdifferenzierte Entwicklung in einer Gesellschaft, in einer Region, in einer Stadt oder die zwischen Städten und Regionen bewirken „natürliche“ aber vor allem unerwünschte und sozialproblematrische Formen und Arten sozialer Ungleichheit im Raum.

---

## 2 Aktuelle Themenfelder<sup>2</sup>

### 2.1 Segregation

Die soziale Segregation von Bevölkerungsgruppen ist ein wesentliches Strukturmerkmal moderner Gesellschaften, deren Untersuchung gleichwohl bereits so alt ist, wie die Soziologie selbst. Es handelt sich bei diesem Themenfeld um ein wichtiges theoretisches und methodisches Erbe der Chicagoer Schule und nach Friedrichs „der

---

<sup>1</sup>Zur Identifikation sind Lehrbücher und andere zusammenfassende Darstellungen, wie beispielsweise das „Handbuch Stadtsoziologie“ (Eckardt 2012), verwendet worden. Im Wesentlichen wurden dabei folgende Titel herangezogen: Berking und Löw 2005, 2008; Friedrichs 1983, 1995; Hannemann 2005; Häußermann 1998, 2001; Häußermann et al. 1992; Häußermann und Siebel 2004; Herlyn 1998; Herrmann et al. 2011; Korte 2001; Krämer-Badoni 1991, 2011; Löw 2008, 2010; Löw et al. 2007; Schäfers 2010; Saunders 1987.

<sup>2</sup>Weitere Themenfelder wären die folgenden: „Europäische Städte“, „Stadtpolitik“, „Städtische Kreativität“, „Eigenlogik der Städte“ und als nah verwandte raumbezogene Ansätze „Architektur-, Quartiers-, Raum- und Wohnsoziologie“ (dazu Hannemann 2013, S. 68–81).

zentrale Bereich der Stadtanalyse“ (1983, S. 216). Mit Segregation wird eine Struktur beschrieben bzw. ob und wie verschiedene soziale Gruppen Teilgebiete einer Stadt vorrangig bewohnen. Die *residentielle Segregation* bezeichnet die räumliche Trennung von Bevölkerungsgruppen und/oder die ungleiche Verteilung von Bevölkerungsgruppen nach Wohngebieten.

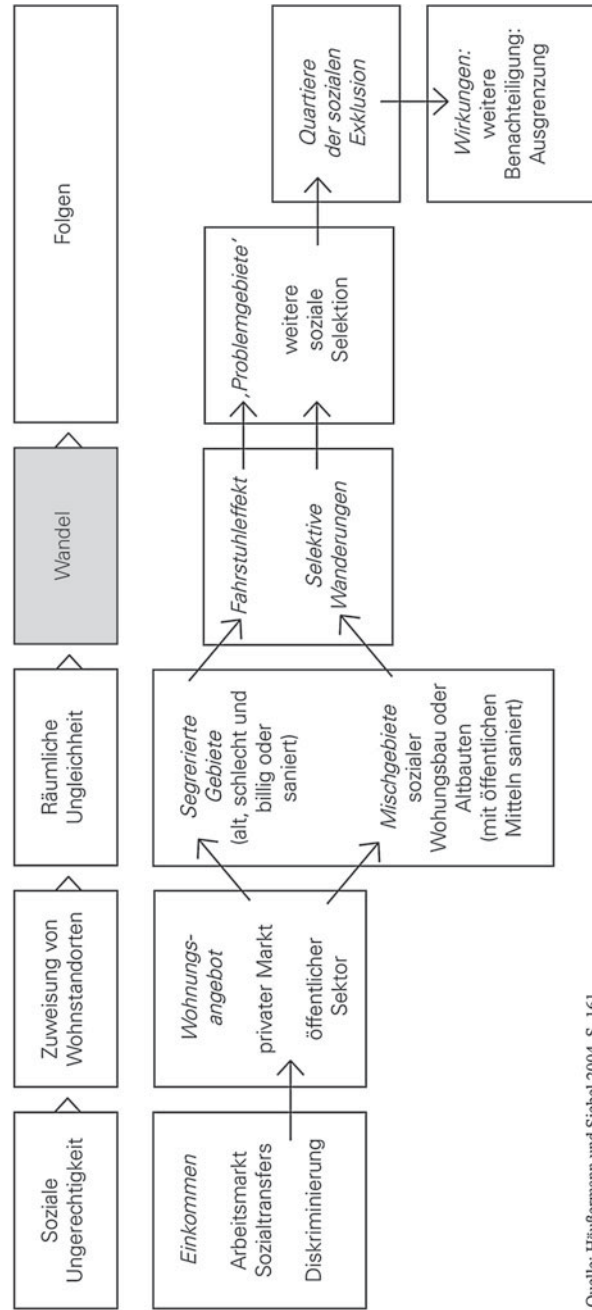
Die Segregation von Bevölkerungsgruppen ist eine Form der sozialräumlichen Organisation der Gesellschaft, das heißt, dass jede Gesellschaft Einfluss hat auf die Art und das Ausmaß der Segregation und wählt zudem die Form der Segregation, die ihrer sozialen Organisation entspricht. Häußermann und Siebel (2004) haben diese Perspektive um eine wesentliche soziale Dimension erweitert, indem ihre Konzeption von Segregation explizit von der Bewertung determiniert wird, ob die Segregation freiwillig oder erzwungen entstanden ist. Entscheidend ist, welche Folgen und Risiken von einer solchen *sozialräumlichen Segregation* ausgehen. Segregation wird erst dann zu einem Problem, wenn diese nicht freiwillig erfolgt bzw. wenn nicht alle Bevölkerungsgruppen die gleichen Entscheidungsmöglichkeiten haben, sich ihren Wohnstandort nach Lebensstil oder anderen persönlichen Vorlieben auszusuchen. Empirisch kann belegt werden, dass sozialräumliche Segregation vorwiegend die Folge von selektiven Mobilitätsprozessen darstellt, d. h. Umzüge, die von einkommensstärkeren Schichten entsprechend ihrer besseren Chancen auf dem Wohnungsmarkt vorgenommen werden. Somit kann vereinfacht gesagt werden, dass sich Reiche bzw. höhere Statusgruppen selbst segregieren und Arme oder untere Bevölkerungsschichten unfreiwillig segregiert werden (Häußermann und Siebel 2004, S. 139–146).

Segregation wird dann problematisch, wenn die Bewohner entmischter Gebiete bzw. Quartiere ein „abweichendes Verhalten“ an den Tag legen, oder dies ihnen zumindest unterstellt wird, und somit von der übrigen Gesellschaft nicht akzeptiert wird. Aufgrund bestimmter vorherrschender Überzeugungen und dominanter Verhaltensweisen kann in einem Quartier eine „abweichende Kultur“ entstehen, die auch diejenigen prägt, die ihr bisher nicht angehörten. Soziales Lernen führt dabei zu Verhaltens- und Denkweisen fernab von denen der Mainstream-Gesellschaft. Ein dadurch erlittener Nachteil ist v. a. die entstehende Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt. Des Weiteren stellen physisch-materielle Merkmale eines sozialräumlich segregierten Quartiers erhebliche Auswirkungen auf die Bewohner dar. Beispiele hierfür sind starke Umweltbelastungen, die schlechte Erreichbarkeit von sozialen Einrichtungen sowie die meist unzureichende institutionelle Ausstattung mit privaten und öffentlichen Dienstleistungen, welche in ihrer Gesamtheit die Lebensführung erschweren und die Handlungsmöglichkeiten der Bewohner erheblich einschränken. Ein weiterer abschlägiger Effekt ist das negative Image eines Quartiers, welches aufgrund eigener Erfahrungen wahrgenommen wird oder dem Quartier von außen zugesprochen wird. Nach innen entfaltet das negative Image Effekte in Form von eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten, bspw. bei der Arbeitssuche, wenn der Arbeitssuchende aufgrund seiner Herkunftsadresse abgewiesen wird. Die benachteiligenden Wirkungen eines segregierten Quartiers, das von den Benachteiligten gebildet wird, liegt v. a. in den Sozialisierungseffekten sowie in den Beschränkungen sozialer Interaktion, d. h. in der Einschränkung der sozialen Erfahrung und in der Restriktion von Austauschprozessen (Häußermann und Siebel 2004, S. 162–166).

Ein weiterer Effekt ist die Tatsache, dass sich in den entmischten Quartieren eigene Milieus bspw. das „Milieu der Armut“ mit sich verstärkenden Normen und Verhaltensweisen innerhalb der segregierten Gruppen ausbilden können. Verhaltensweisen also, die von der „Außenwelt“ keinesfalls akzeptiert werden. Sozialräumlich segregierte Quartiere mit einer stark manifestierten Kultur werden häufig als „feindselige Abschließung“ gegenüber der Mehrheitskultur sowie als Verfestigung von kulturellen Differenzen angesehen. Entsprechend segregierte Quartiere, in denen hauptsächlich Bevölkerungsgruppen leben, die sich sehr weit unten an der sozialstrukturellen Skala befinden, werden so beispielsweise als „ethnische Kolonien“ (Heckmann 1998; Ceylan 2006) bezeichnet.

Aus Sicht der Bewohner zeigt die Binnenperspektive im Gegensatz zur Außenperspektive eher sinnvolle und produktive Funktionen der segregierten Quartiere auf. Die soziale Homogenität ist demnach eine Voraussetzung für lebendige und intensive Nachbarschaften, die sich empirischen Untersuchungen zur Folge nach nicht aus räumlicher Nähe automatisch ergeben, sondern vielmehr durch soziale Homogenität sowie Übereinstimmung in kulturellen Fragen entstehen können. Weiterhin kommt es in sozial segregierten und soziokulturell homogenen Quartieren eher zu sozialer Stabilität bzw. sozialer Anerkennung von Mitgliedern von Minderheiten, als dies in sozial gemischten Gebieten der Fall ist. Ein weiterer positiver Effekt der sozialräumlichen Segregation ist, insbesondere bei ethnischen Minderheiten, die mögliche Herausbildung einer ethnischen Ökonomie, die auf den eigenen sozialen Netzen basiert und auf eigene Bedürfnisse bezogen ist. Diese „ethnischen Kolonien“ können für die Zuwanderer eine Art Schutzraum bzw. Übergangsort darstellen, die trotz ihrer behütenden Funktion auch Brücken für eine Integration in andere Gebiete ermöglichen (Farwick 2012, S. 396–409). Die Debatte um benachteiligende und bestärkende Effekte von sozialer Segregation thematisiert vor allem den Spezialfall sozialer Segregation von ethnischen Gruppen hinsichtlich ihres Wohnortes. Die ethnische Segregation wird theoretisch-konzeptionell von sozialer Segregation unterschieden, da sie durch besondere kulturelle Differenzen charakterisiert ist (Wehrheim 2011, S. 600).

Die äußerst widersprüchlichen Beurteilungen der sozialräumlich segregierten Quartiere aus den verschiedenen Perspektiven zeigen, wie unterschiedlich diese wahrgenommen werden können. Ferner sind die Bewertungen von zwei weiteren wichtigen Faktoren abhängig: zum einen von der Dauer der Existenz einer solchen Subkultur und zum anderen davon, ob die Segregation auf freiwilliger oder unfreiwilliger Basis entstanden ist. Beide Beurteilungsperspektiven machen deutlich, dass es neben den allgemein objektiv dargestellten, meist negativen Effekten eines segregierten Quartiers, durchaus andere Sichtweisen möglich sind, aus denen heraus die Effekte auch unterschiedlich bewertet werden – von der benachteiligenden Wirkung aus der Außenperspektive bis hin zu „emanzipierenden und beschützenden“ Wirkungen aus der Binnenperspektive. Nichtsdestotrotz setzt sich soziale Ungleichheit, wenn es keine sozialstaatliche Intervention gibt, in sozialräumliche Segregation um. Diese führt weiterhin zu sich selbst verstärkenden Prozessen sozialer Selektion, an deren Ende Quartiere stehen, die wiederum von einer kumulativen Abwärtsbewegung betroffen sind. (Abb. 1)



Quelle: Häußermann und Siebel 2004, S. 161

**Abb. 1** Wirkungsketten der sozialen Segregation: Herausbildung von > Quartieren der sozialen Ausgrenzung. < Segregationsforschung hat ihre empirische Konkretion vor allem als Quartiersforschung. Diese hat in der Stadtsoziologie eine lange Tradition. Wiederum ist der Ausgangspunkt die Chicagoer Schule, in der die Stadt als „Mosaik kleiner Lebenswelten“ (Park) in den Blick genommen wird

## 2.2 Gentrifizierung

Quasi am anderen Ende, gegenüber dem Pol des sozialbenachteiligten Quartiers, stehen Quartiere, die als sozial und baulich exklusiv beurteilt werden müssen. Durch die Stadtsoziologie wird die gestiegene Attraktivität innerstädtischer, insbesondere großstädtischer, Wohngebiete für bestimmte Bevölkerungsgruppen zum einen als „Gated Communities“ (Blakely und Snyder 1997) und zum anderen, und vor allem, als „Gentrifizierung“<sup>3</sup> behandelt (Alisch 1993; Blasius und Dangschat 1990; Dangschat und Friedrichs 1988; Friedrichs und Kecskes 1996; Häußermann et al. 2002; Holm 2012; Kecskes 1997).

Während den so genannten „Gated Communities“, also der privatwirtschaftlich organisierten abgeschotteten Wohnform gehobener Schichten für Deutschland bisher nur eine geringe Bedeutung zukommt (Harlander und Kuhn 2012), steht die Debatte um „Gentrifizierung“ seit einigen Jahren sehr im Fokus der deutschen Stadtsoziologie. Gentrifizierung meint die Verdrängung angestammter Innenstadtbewohner durch neue, höher qualifizierte und besser verdienende Schichten. Mit der Begrifflichkeit der Gentrifizierung, die auf die Gefahr der Entstehung neuer sozialer Ungleichheiten im Raum verweist, wird aber zugleich eine stigmatisierende Konnotation bewirkt. In Folge dessen diskutierte die Stadtsoziologie die Aufwertung der Innenstädte zumeist mit ideologisch begründeter Distanz.<sup>4</sup> Wertfreie Untersuchungen zu Wohnstandortpräferenzen verschiedener sozialer Schichten und Gruppen wurden nur in Einzelfällen realisiert. Aktuell findet der Begriff der Gentrifizierung seine Verwendung häufig im Zuge von Mietpreissteigerung und/oder Privatisierung von Grundstücken und Wohnungen innerhalb deutscher Städte. Hier fungiert er als politischer Kampfbegriff der linken Szene, gleichzeitig ist er aber vor allem alarmierender Ausdruck für die zunehmende Polarisierung in Städten.

Tatsächlich handelt es sich bei dem Begriff um eine Übernahme des englischen Begriffs *Gentrification*, welcher in den 1960er-Jahren von Ruth Glass eingeführt wurde. Dieser Ausdruck lässt sich zunächst mit „niedere Adel“ übersetzen. Damit wurde die sozialräumliche Entwicklung in britischen Städten, insbesondere in London beschrieben, nämlich der zahlenmäßige Anstieg der vornehmen Bürgerschaft in innerstädtischen Arbeiterquartieren. „Once this process of gentrification starts in a district it goes on rapidly until all or most of the original working class occupiers are displaced and the whole social character of the district is changed“ (Glass 1964, S. 18).

In den folgenden Jahren wurde der Begriff der *Gentrification* ebenso zur Beschreibung und Analyse der Entwicklungsprozesse in nordamerikanischen sowie

---

<sup>3</sup>In den 1980er-Jahren wurde zunächst der Begriff „Gentrification“ verwandt. Da es sich inzwischen durchgesetzt hat, diesen Wandel von Stadtgebieten als Prozess zu thematisieren, wird seit den späten 1990er-Jahren der Begriff „Gentrifizierung“ verwendet.

<sup>4</sup>Andere gesellschaftliche Gruppen wie Arbeitslose, Rentner oder Ausländer werden kaum durch die Lebensstil- und die neue Haushaltstypenforschung bzw. oftmals (nur) als ‚Opfer‘ städtischer Lebensstilbildung betrachtet. Eine Ausnahme ist die Studie von Ulfert Herlyn et al. 1994.

kanadischen Städten verwendet. Erst im Laufe der 1980er-Jahre fand er Einzug in die wissenschaftliche stadtsoziologische Forschung in Deutschland. Hier behandelte die erste Studie den Gentrifizierungsdiskurs anhand der Entwicklung in ausgewählten Hamburger Wohngebieten, darauf folgten Studien zu den Städten Frankfurt am Main und Berlin. Ausgelöst wurde dieses Interesse im Zuge von Hausbesetzungen als Antwort auf Modelle der Stadtpolitik, wie etwa Kahlschlagsanierungen oder kostenintensive Modernisierungen innerhalb der Innenstadtquartiere, welche einen Wegzug der bestehenden Bewohnerschaft verursachten (Breckner 2010, S. 28).

Trotz der inzwischen jahrzehntelangen Debatten über die Ursachen, den typischen Verlauf und die Folgen von Gentrifizierungsprozessen ist die Definition des Begriffs nicht eindeutig. Einigkeit besteht darüber, dass dieser Prozess einen auffälligen Anstieg des Anteils an Bewohnern der oberen Mittelschicht in ehemaligen innerstädtischen oder innenstadtnahen Arbeiterquartieren bezeichnet. So fasst Breckner zusammen: „In der sozialwissenschaftlichen Fachwelt versteht man unter Gentrifizierung eine allmähliche, durch Erneuerungsmaßnahmen und/oder Eigentümerwechsel entstehende Dominanz einkommensstarker Haushalte in attraktiven Wohnlagen zu Lasten von weniger verdienenden Bevölkerungsgruppen“. (Breckner 2010, S. 27) Entscheidend ist, ob mit diesem städtischen Aufwertungsprozess ausdrücklich der Prozess der Verdrängung der ursprünglichen Bewohnerschaft durch Haushalte mit besserem ökonomischem Potenzial diagnostiziert wird. Umstritten ist aber bis heute, wie diese Verdrängung im Einzelnen vor sich geht, nicht zuletzt aufgrund unterschiedlicher Gegebenheiten in den betroffenen Stadtquartieren. Friedrichs definiert drei verschiedene Arten der Verdrängung: direkte, indirekte und neutrale (Friedrichs 2000, S. 63–64). Die direkte Verdrängung wird klassischerweise durch eine deutliche Mieterhöhung ausgelöst, bspw. durch Sanierungen oder Modernisierungen einer Wohneinheit, eines Wohnhauses oder eines gesamten Gebietes. Eine indirekte Verdrängung geschieht demgegenüber nicht auf der Grundlage ökonomischer Ressourcen, sondern vielmehr durch Veränderung der Bewohner- oder Infrastruktur. Die neuen Verhältnisse innerhalb des Wohngebietes können den Ansprüchen und Bedürfnissen der ursprünglichen alteingesessenen Bewohner nicht mehr genügen, wodurch es zu einem vermehrten Wegzug und somit zu einem immer intensiveren Bevölkerungsaustausch kommt. Die letztgenannte Art der Verdrängung, die neutrale, beinhaltet Aspekte die nicht durch einen Aufwertungsprozess des Quartiers ausgelöst werden, wie etwa Neubesetzung einer Wohnung durch den Tod des ehemaligen Bewohners etc. Friedrichs betont jedoch, dass die am häufigsten mit Gentrifizierung in Zusammenhang gebrachte Form der Verdrängung die direkte sei. Untersuchungen zeigen, dass am Gentrificationprozess sehr verschiedene Bevölkerungsgruppen beteiligt sind. In der US-amerikanischen Literatur ist eine trennscharfe Unterscheidung von „Pionieren“, diejenigen Gruppen die zuerst in die Viertel eindringen und den „Gentrifizierern“, denjenigen die dann mittels guter Einkommen die Aufwertung dieser Viertel herbeiführen, bekannt. Diese Unterscheidung ist für Deutschland so nicht abzuleiten (Alisch und Felde 1990). Hier verlaufen diese Prozesse eher moderater. Sehr oft gibt es ein Nebeneinander von Gentrifizierern, Pionieren und Alteingesessenen von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, von Vorder- zu Hintergebäuden und Seitenflügeln. Aus diesem Nebeneinander der Le-

bensstile kann sich aber, wie z. B. eine Hamburger Untersuchung zeigt, auch ein Gegeneinander ergeben: „Die Konflikte äußern sich im Unbehagen der Alteingesessenen oder bereits in deren sukzessiver Verdrängung“. (Alisch und Felde 1990, S. 185) Arbeitsmarktbedingte soziale Polarisierungseffekte schlagen sich im „Distinktionskampf“ per Lebensstilisierung und damit auch in sozialräumlichen Mustern der Verteilung der städtischen Wohnbevölkerung nieder (Dangschat 1996, S. 115).

Letztendlich ermöglicht der städtische Raum mit seinen Aneignungs- und Nutzungsformen die ‚Organisation‘ einer sich polarisierenden Gesellschaft. Raumbezogene Lebensstil-Stilisierungen, so warnen die Stadtsoziologen, werden somit schnell zu Hegemonialstrategien der durchsetzungsstärkeren (jüngere, besser ausgebildete deutsche Wohngemeinschaften, Paare oder Single-Haushalte) gegenüber artikulationsschwächeren Gruppen (Ausländer, Alte, Alleinerziehende, schlechter gebildete oder ökonomisch schwächere Haushalte) (Dangschat 1996, S. 125).

Gegenwärtig hat sich die Gentrifizierungsforschung von der Stadtteilanalyse vor allem in Metropolen zu einem generellen stadtsoziologischem Analyseansatz entwickelt. „*Gentrification ist überall*“ fasst Andrej Holm in seiner Übersicht zum Forschungsstand dieses Phänomen treffend zusammen (Holm 2012, S. 677). Holm konstatiert, dass Aufwertungsprozesse längst nicht mehr auf einzelne Stadtviertel beschränkt seien, sondern sich von einer Ausnahmesituation zum neuen städtischen Mainstream entwickelt haben. Selbst auf die Stadtteilanalyse in schrumpfenden Städten in Ostdeutschland wird dieser Forschungsansatz angewandt. Dies, obwohl empirische Befunde immer wieder zeigen, dass zwar Tendenzen erkennbar seien, letztendlich aber sei der Begriff nicht plausibel, der Verdrängungsaspekt könne nicht nachgewiesen werden. Die internationale Gentrifizierungsforschung darstellend, verweist Holm darauf, dass auf diesen Begriff auch bei der Untersuchung der erneuten Inwertsetzung ehemaliger Industrie- und Hafenanlagen zurückgegriffen wird. Hier wird die Verdrängungsdimension von so genannten „new-build-gentrification“ konstatiert, da nachbarschaftliche und gesamtstädtische Folgen in die Aufwertungsanalyse von Großprojekten einbezogen werden. Neuere Studien sprechen inzwischen von „Super-Gentrification“ (Lees 2003), da inzwischen erweiterte Aufwertungszyklen in bereits gentrifizierten Nachbarschaften stattfinden.

### 2.3 Urbanität

Die Diskussion um die sozialräumliche Verteilung der Bevölkerung in Städten führt darüber hinaus zu einer Figuration, die in gewisser Weise einem Ideal europäischem Stadtverständnis entspricht (Bagnasco und Le Galès 2000; Siebel 2004; Lenger und Tenfelde 2006; Frey und Koch 2011) und ein weiteres zentrales Thema stadtsoziologischen Diskurses ist: Städtische Lebensformen sind von multikultureller Vielfalt, sozialer Heterogenität, ignorierender Toleranz und tolerierender Ignoranz geprägt. Eine Qualität der Stadt und des städtischen Verhaltens, die unter dem Begriff der „Urbanität“ diskutiert wird. Urbanität ist dabei ein generell positiv besetzter Begriff. Nach Siebel (2000) prägen den Stadtdiskurs zwei grundsätzliche Bedeutungszuweisungen: Urbanität heißt zum einen städtische Lebensform, -weise bzw. -stil im

Unterschied zur Lebensweise auf dem Land. Die Differenz von Stadt und Land wird von der jeweiligen Gesellschaftsform bestimmt, d. h. was spezifisch für die urbane Lebensweise ist, kann nur bezogen auf eine bestimmte Gesellschaftsform beschrieben werden. Allgemein wird zum anderen unter „urban“ eine verfeinerte, gebildete, weltgewandte, also eine zivilisiertere Lebensweise verstanden. Hier zeigt sich die zweite Begriffsdimension: Die Widerspiegelung einer bestimmten, auch normativ geprägten Vorstellung von der Qualität städtischen Lebens (Siebel 2000, S. 264–265).

Begonnen hat die Diskussion in Deutschland um die Urbanität der Städte 1960 mit einer Rede des Volkswirtschaftlers und Soziologen Edgar Salin (1960) auf dem Deutschen Städtetag. Hintergrund war die beginnende Kritik an den baulich-räumlichen und stadtkulturellen Resultaten der Wiederaufbauzeit. Viele neu entstandene Siedlungen an der Stadtperipherie wurden zum Synonym für Monotonie und Trostlosigkeit. Außerdem wurde deutlich, dass das damals favorisierte städtebauliche Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt, also die Trennung von Arbeits- und Wohnstätten, Probleme mit Verkehr, Lärm und Luftverunreinigungen verursachten und zur Verödung der Innenstädte führte. Bei aller Bau- und Planungstätigkeit wurde zunehmend kritisiert, wie wenig problemadäquat die Vorstellungen einer zeitgemäßen Stadt und die Konzepte zu deren Realisierung damals waren. In diesem Klima der Verunsicherung konnte Salin mit seinem Beitrag „Urbanität“ bei einer vorwiegend aus Architekten, Planern und Politikern bestehende Zuhörerschaft erhebliche Resonanz erzielen. Für Salin war Urbanität die „eigentlich städtische Kultur“ mit der Pflicht des Bürgers am Geschehen in der Stadt Anteil zu nehmen (Salin 1960). „Urbanität“ wurde zum schillernden Zauberwort, interpretiert als „missing link“ zwischen Architektur und Städtebau auf der einen Seite und städtischer Gesellschaft auf der anderen Seite.

Einen wichtigen Beitrag zur Urbanitätsdiskussion leistete zeitgleich und zugleich unabhängig davon die US-amerikanische Journalistin Jane Jacobs mit ihrer Streitschrift „Death and Life of Great American Cities“ (Jacobs 1961). Auch diese war gegen die damalige US-amerikanische Städtebau-Praxis gerichtet. Ähnlich der deutschen Debatte konstatierte sie einen Verlust der Spontaneität und der Vielfalt des städtischen Lebens in den amerikanischen Städten. Berühmt wurde ihre alternative Forderung nach „Verdichtung und Verflechtung“, ausformuliert als „Notwendigkeit von untereinander abhängigen, feinkörnig gesäten, verschiedenartigen Nutzungen, die sich ständig gegenseitig, sowohl wirtschaftlich als auch sozial gesehen, stützen“ (Jacobs 1963, S. 17). Die Idee der Fußläufigkeit als Idealkonzept für Stadtentwicklung wird bis heute mit dem Namen Jacobs verbunden und gerade in der alternativen Stadtplanung vehement vertreten.

Zentral für die Debatte um Urbanität in der Stadtsoziologie ist die 1987 erschienene Publikation von Häußermann und Siebel „Neue Urbanität“. Soziale, ökonomische und ökologische Probleme der Städte sind hier der Ausgangspunkt für ein Plädoyer für ein neues Verständnis von Stadt. Angesichts der durch den wirtschaftlichen Strukturwandel bedingten ökonomischen Deindustrialisierung und städtischen Schrumpfungsprozessen seien bisher prägende Merkmale, wie Expansion, Modernität, Aufstiegschancen und Sensationen, nur noch bedingt mit der Großstadt zu verbinden. Solange an der Gleichsetzung von Wachstum und Urbanität festge-



halten werde, könnten daher auch die Chancen, die dieser Schrumpfungsprozess mit beinhalte, nicht genutzt werden.

Neuen Aufschwung bekam das Schlagwort „Urbanität“ seit den 1990er-Jahren mit der bundesweiten heftigen Bautätigkeit infolge des Beitritts der DDR zur BRD. Diese Entwicklung ist heute Bestandteil einer umfassenden Diskussion über Stadt an sich, mit einer nach wie vor architektonischen und städtebaulichen Schlagseite. Kein anderer Begriff habe die zahlreichen Moden der Stadtplanung und Umbrüche in der Stadtentwicklung so unbeschadet überstanden, resümiert Thomas Wüst (2004) in seiner Untersuchung „Urbanität: ein Mythos und sein Potential“. Gleichwohl bemüht sich der stadtsoziologische Diskurs kontinuierlich, um die Einbettung von Fragen der sozialen Gerechtigkeit und der ökologischen Nachhaltigkeit. So identifizierten Häußermann und Siebel 1992 die Überwindung sozialer Ungleichheit, politische Partizipation, Multikultur und die Akzeptanz der Stadt als „Ort der Widersprüche“ als Kern der Urbanität. Die Stadt sei Dienstleistungsmaschine und Heimat zugleich. Verwirklichte soziale Gleichheit, durchgesetzte Demokratie, Versöhnung mit Natur, gleichberechtigtes Nebeneinander verschiedener Kulturen, ein gemildertes Zeitregime im Alltag, Vergegenwärtigung der Geschichte und das Offenhalten von Widersprüchen seien zwar weitreichende utopische Ansprüche, aber auch der Begriff von Urbanität enthalte die Vision einer liberalen Gesellschaft ökonomisch selbständiger, politisch gleicher, zivilisierter Individuen. Die neuerliche Diskussion um Urbanität werde die utopischen Perspektiven sogar noch erweitern, so die Überzeugung von Häußermann und Siebel (1992).

## 2.4 Schrumpfende Städte

Inhaltlich umfasst das Themenfeld „Schrumpfende Städte“ die Theorie und Praxis der Stadtentwicklung bei abnehmender Bevölkerung und ohne Wirtschaftswachstum. Der Forschungszweig schrumpfende Städte in der Stadtsoziologie ist relativ jung, gewinnt jedoch zunehmend an Bedeutung. Nicht zuletzt aufgrund ihrer Brisanz werden Schrumpfungsaspekte zunehmend im interdisziplinären Diskurs erörtert.

Warum schrumpfen Städte? Geprägt vom vorherrschenden Bild einer dynamischen, stetig wachsenden Gesellschaftsformation birgt diese Fragestellung eine gewisse Dramatik. Die schrumpfende Stadt manifestiert jedoch lediglich die Verschiebung soziologischer Indikatoren im Zuge des Wandels hin zu einer postindustriellen Gesellschaft. In der soziologischen Raumbetrachtung ist damit die Verteilung von Arbeitsplätzen und der Bevölkerung verbunden, welche maßgebend sind für die sozial-räumliche Entwicklung einer Stadt bzw. einer Region. In der Bundesrepublik nahm lange Zeit das Gewicht der großen Städte kontinuierlich ab. Dies war ein Resultat des anhaltenden Suburbanisierungsprozesses von Bevölkerung und Gewerbe. Neben dieser traditionellen Perspektive von Raumbetrachtung gewinnt seit den 1980er-Jahren der Umbruch der Weltwirtschaft zunehmend als Einflussgröße für die Entwicklungschancen von Agglomerationen an Gewicht (Häußermann und Siebel 1988). Mit dem Aufstieg bzw. Fall von Wirtschaftsräumen im Zuge der immer schneller voranschreitenden Globalisierung vollzieht sich somit eine

wachsende Polarisierung zwischen „Gewinnern und Verlierern“ – zwischen „prosperierenden und schrumpfenden Städten“ (Krätke 1995). Insofern ist die in vielen Darstellungen vorgenommene Fokussierung der Thematik „schrumpfende Städte“ auf die Folgen des demografischen Wandels, konkret die Alterung in der Gesellschaft, verkürzt.

Darüber hinaus müssen bei der Analyse von Schrumpfungsprozessen in Ostdeutschland die bereits angeführten Einflussgrößen gesondert betrachtet werden. So wirkte der Transformationsprozess der ehemals staatssozialistischen Gesellschaft wie ein Katalysator auf bestimmte Indikatoren, die einen Schrumpfungsprozess hervorrufen: Dieser Sachverhalt resultiert aus den Funktionsverlusten der tragenden Säulen des DDR-Regimes, sie werden in der „De-Administrierung“ (Statusverlust als Bezirks- und Kreisstadt), „De-LPGisierung“ (Dekollektivierung der Landwirtschaft) und „De-Militarisierung“ (Auflösung von militärischen Strukturen mit dem Ende des kalten Krieges) verortet. Zusammen mit dem Wegbrechen der wirtschaftlichen Basis (De-Ökonomisierung), die sich größtenteils aus dem ersten und zweiten Sektor zusammensetzte, führte dies zum massenhaften Verlust von Arbeitsplätzen, was wiederum zur starken Abwanderung der Bevölkerung führte. Ebenso wie die Abwanderung, die bis zum heutigen Tag anhält – und sich besonders bei jungen hoch qualifizierten Personen vollzieht, führen die drastisch gefallen Geburtenraten in Ostdeutschland zu einer anhaltenden „schleichenden Schrumpfung“ (Hannemann 2003).

Der Prozess der Schrumpfung bringt eine Vielzahl von wirtschaftlichen und sozialen Problemen für die betroffenen Städte mit sich, die sich auf individueller und gesamtstädtischer Ebene niederschlagen. Seit Ende der 1990er-Jahre findet der Schrumpfungsprozess die Aufmerksamkeit von Stadtforschung und -planung, Städtebau und Architektur. Ein veränderter Diskurs begründet ein neues Forschungs- und Praxisfeld. Der Umgang mit aufgegebenen Stadtgebieten der Industriegesellschaft steht für eine Option der Stadtentwicklung, für die es keine bewährten und belastbaren Lösungsstrategien gibt. Stadtentwicklung ist in Deutschland wie in Europa auf die Steuerung von Wachstum und die Erneuerung von Bestehendem eingespielt. Der deutlich sichtbare Wandel der Siedlungsstruktur in vielen deutschen Städten und Regionen führt zur Verödung ganzer Stadtteile und/oder zur Absiedlung ganzer Landstriche. Vorliegende Untersuchungen zum Umgang mit dem Phänomen der schrumpfenden Stadt betonen die Wichtigkeit eines Einbezugs der Bewohnerschaft in Stadtentwicklungspolitik (Robischon und Liebmann 2003; Hannemann 2004) und benennen soziokulturelle Potenziale, bürgerschaftliches Engagement und informelle Wirtschaftstätigkeit als wichtige Ressourcen zukünftiger Stadtentwicklung. Neben der Suche nach städtischen Entwicklungsstrategien unter den Bedingungen von Schrumpfung steht der Aspekt der Bewertung von resultierenden Veränderungen des Stadtraums. Sowohl auf der individuellen als auch auf der gesamtstädtischen Ebene führt Schrumpfung tendenziell zu einer negativen Wahrnehmung der Stadt, wodurch die Abwärtsspirale verstärkt wird. Vor der auf Wachstum basierenden Verfasstheit der modernen Gesellschaft (Hager und Schenkel 2000) erscheint die Schrumpfung von Städten als elementare Krise, wiewohl sie historisch gesehen keine neue Erscheinung ist (Benke 2005).

### 3 Stadtsoziologie im Kontext von Soziologie und Stadtforschung<sup>5</sup>

„Stadtsoziologie“ oder auch „Soziologie der Stadt“ umfasst ein weites Themenfeld. Unter diesem Sammelbegriff firmiert eine Anzahl von speziellen Soziologien, die seit ihrer institutionellen Etablierungsphase vereinfachend als „Stadtsoziologie“ zusammengefasst werden. Diese „Stadtsoziologien“ werden universitär unter verschiedenen Denominationen, wie bspw. „Sozio-ökonomische Grundlagen urbaner Systeme“, „Stadt- und Regionalsoziologie“, „Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie“ oder auch in jüngerer Zeit „Stadtsoziologie unter besonderer Berücksichtigung des internationalen Vergleichs“, „Architektur- und Wohnsoziologie“ sowie „Soziologie des Raumes“ denominiert. Eine Verbindung und Verbindendes besteht in vielfältiger Art und Weise, gleichwohl bleibt das Themenfeld disparat und damit in kreativer Weise eigenbestimmt.

Häufig wird zur Beschreibung von Gegenstand und Inhalt von „Stadtsoziologie“ eine mehr oder weniger vollständige Liste ihrer jeweiligen aktuellen Forschungsthemen aufgestellt. Diese Aufstellungen variieren über die Jahrzehnte. Hier kann zunächst zwischen zeitgeistigen und durchgängig relevanten Themen unterschieden werden: Zur ersten Gruppe gehören etwa Gentrifizierung, Raum, Eigenlogik und Gender; zur zweiten: Segregation, Urbanität, Integration, Wohnen, Armut, Migration und soziale Ungleichheit. Eine weitere gängige Variante verwendet zur Deskription wichtige Fragen bzw. Fragekomplexe. Bspw.: Was ist groß- was ist kleinstädtisch? Wie kann durch stadtpolitische Intervention die Verelendung von Quartieren vermieden werden? Was treibt die städtische Gesellschaft auseinander? Bewirken schrumpfende Städte die Herausbildung neuer Formen der urbanen Lebensweise, die nicht nur als zweitklassig und als Verlust gelten können?

Wenn auch die einzelnen Listungsvorschläge variieren, so ist den meisten Vorschlägen zur Disziplinbestimmung ein zentraler Punkt gemeinsam: Die Nähe zur Auftrags-, Politikberatungs- und Planungsforschung. Die Stadtsoziologie ist von Beginn an von einem dauerhaften Spannungsverhältnis gekennzeichnet: Als Stadtplanungssoziologie (Schäfers 1970) liefert sie einerseits der Verwaltung nach deren Kriterien relevante Informationen, als gesellschaftstheoretisch angeleitete Soziologie andererseits fragt sie nach den Ursachen und Konsequenzen der Urbanisierung und setzt sich mit Problemen auseinander, die der soziale und ökonomische Wandel in den Städten und zwischen den Städten evozieren. Gleichwohl ist dies ein Spannungsverhältnis das sich nicht auflösen lässt. Stadtsoziologie kann nicht akademische Theorie ohne Bezug zur Praxis sein oder praxisbezogene Datenbeschaffung ohne theoretische Reflexion.

In der Literatur wird deshalb nicht zufällig die Stadtsoziologie, zusammen mit der Bildungs- und Erziehungssoziologie, als Kern einer praxisorientierten Professionalisierung der Soziologie bezeichnet. Stadtsoziologie erschöpft sich nicht in der Exegese der Klassiker oder in Analyse und „Beseitigung“ erkenntnistheoretischer

---

<sup>5</sup>Dieser Abschnitt basiert auf der überarbeiteten Fassung von Hannemann 2005.

Desiderate, sie geht darüber hinaus. Sie bemüht sich deutlich um konzeptionelle Erweiterungen, bspw. durch die Thematisierung des Raums oder psychosozialer Prozesse wie etwa des Alterns. Gleichwohl besteht die Stärke des geringen Autonomisierungsgrades in der Notwendigkeit Nachbardisziplinen und andere Bindestrichdisziplinen stärker einzubeziehen. Hierzu gehört, gerade aus der Sicht sozialräumlicher Relevanz von Forschungs- und Themenfeldern, insbesondere die Sozialraumanalyse. Sozialräume werden dabei als „lokale Nahräume bestimmt“ (Reutlinger et al. 2005, S. 11), als physischer *und* gelebter Raum, als ein Beziehungs- und Begegnungsraum bei ungleichen Kontextbedingungen. Darüber hinaus wird diese territorial verkürzte Bestimmung von Sozialräumen kritisiert, diese seien vielmehr „sozialwissenschaftlich als Felder sozialer Kämpfe zu bestimmen“ (Reutlinger et al. 2005, S. 11). Dieser Diskussionsstrang lässt sich auch für die Stadtsoziologie nachweisen. Mehr noch, wie in der Stadtsoziologie werden in der wissenschaftlichen Beschreibung von Sozialräumen (Sozialraumanalyse) sowohl physische wie soziale Dimensionen erfasst und Veränderungsbedarfe von Kontextbedingungen aufgezeigt.

Stadtsoziologie thematisiert die Vielfalt und Differenziertheit des sozialen – einschließlich des „sozialräumlichen“ – Phänomens „Stadt“ bzw. lokale Lebenszusammenhänge (Bewohner, „Häuser“, Akteure, Macht, Probleme, Defizite, Kulturen u. a.) aus und gesellschaftlicher, teilweise auch individueller, Perspektive. Außerdem einigt die Überzeugung: „Stadt“ als schätzens- und schützenswerte Lebensform zu erhalten, da für europäische, städtisch geprägte Gesellschaften die Bezogenheit auf zentrale Bereiche spezifisch ist und diese Charakterisierung konstitutive Funktion hat.

Die eigentliche Stärke der Stadtsoziologie ist ihr empirischer Bezug und ihre Praxisrelevanz – ihre „Hauptkunden“ kommen aus den Tätigkeitsbereichen Stadtplanung, Verwaltung und Architektur. Ihre theoretische Vielfalt und disziplinäre Attraktivität entsteht aus der hohen Aufmerksamkeit von anderen Stadtforschungsdisziplinen (Geografie, Ethnologie etc.) und solchen Disziplinen die ihre Forschungsfelder mit städtischen und/oder räumlichen Perspektiven verbinden (z. B. Migrationsforschung, Kulturwissenschaften, Bewegungswissenschaften etc.). Damit ist eine offensichtlich „auf Dauer gestellte“ Schwierigkeit verbunden: Die (allgemeine) Soziologie in Deutschland prägt aktuell stark ihre theoretische Entwicklung bei gleichzeitigem Verlust von Relevanz für gesellschaftliche Realität(en). Nahezu unauflösbar scheint damit, dass die besondere Qualität der transdisziplinären Verortung der Stadtsoziologie gleichzeitig das Problem der Entkopplung von ihrer Mutterdisziplin, der allgemeinen Soziologie, überwindet.

Die „Stadt“ hat die Stadtsoziologie generiert, die allumfassende Urbanisierung und neuerdings Europäisierung, Regionalisierung und Globalisierung machen diese zunehmend obsolet. Diese oder ähnliche Aussagen lassen sich in der Literatur immer wieder finden. In den 1970er-Jahren wurde dieses Problem gekoppelt mit einer raumtheoretischen Konzeptionierung zum Plädoyer für eine Siedlungssoziologie bzw. in einer sozialökologisch basierten Interpretation als „soziologische Stadtforschung“ vorgeschlagen. Beide Konzeptionen haben sich nicht durchgesetzt. Generell ist die Vorstellung von Großstadt als Laboratorium der Moderne durch die

Stadtsoziologie als eine ihrer Grundüberzeugungen immer weiter getragen worden. Diese Leitfunktion wird gleichwohl immer wieder diskutiert: Mit „Stadt“, also solchen sozialen Strukturen, die mit räumlich fokussierbaren Problemlagen verbunden sind, lassen sich fortbestehende und neu aufbrechende Stadt-Land-Gegensätze nicht thematisieren. Hinzu kommen zunehmend soziale Problemlagen deren räumliche Fokussierung nur bedingt eingefangen werden kann: Dies betrifft beispielsweise transnationale Lebensstile deren Spacing (Löw) sich aus der Verortung in einer Vielzahl differenzierter räumlicher Knotenpunkte begründet. Weitere Beispiele sind Suburbanität als freiwillig gewählte Lebensform, die zunehmende Dominanz/Determination der Zwischenstadt in Agglomerationen oder soziokulturelle Diversitäten.

Was bedeutet das für die Stadtsoziologie? Der Diskurs wird durch jede Wissenschaftsgeneration fortgeführt, wiederholt, erneuert. Die Antwort wird sich immer im Spannungsfeld des einerseits und andererseits bewegen: „Manche sagen, dass die moderne Stadtsoziologie überflüssig wird. Denn die Städte sind die modernen Gesellschaften und moderne Gesellschaften sind städtisch. Andere sagen, die Stadtsoziologie werde zur wahren Disziplin, weil die Erforschung der Lebensbedingungen in den Städten, der Formen des Zusammenlebens und der Integration von Fremden die zentralen Fragen auch der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung sind“. (Häußermann 2007)

---

## Literatur

- Alish, Monika. 1993. *Frauen und Gentrification: der Einfluß der Frauen auf die Konkurrenz um den innerstädtischen Wohnraum*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Alish, Monika, und Wolfgang zum Felde. 1990. „Das gute Wohngefühl ist weg.“ – Wahrnehmungen, Bewertungen und Reaktionen von Bewohnern im Vorfeld der Verdrängung. In *Gentrification – die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel*, Hrsg. Jörg Blasius und Jens Dangschat, 277–300. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Bagnasco, Arnaldo, und Patrick Le Galès, Hrsg. 2000. Introduction. European cities: Local societies and collective actors? In *Cities in contemporary Europe*, 1–32. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bahrtdt, Hans Paul. 1998/1961. *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Opladen: Leske + Budrich.
- Benke, Carsten. 2005. Historische Schrumpfungprozesse: Urbane Krisen und städtische Selbstbehauptung in der Geschichte. In *Jahrbuch StadtRegion 2004/2005. Schwerpunkt: Schrumpfende Städte*, Hrsg. Norbert Gestring, Herbert Glasauer, Christine Hannemann, Werner Petrowsky und Jörg Pohlen, 49–70. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berking, Helmuth, und Martina Löw, Hrsg. 2005. *Die Wirklichkeit der Städte, Sonderband 16: Soziale Welt*. Baden-Baden: Nomos.
- Berking, Helmut, und Martina Löw, Hrsg. 2008. *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Blakely, Edward J., und Mary Gail Snyder. 1997. *Fortress America: Gated communities in the United States*. Washington, DC: Brookings Institution Press.
- Blasius, Jörg, und Jens Dangschat, Hrsg. 1990. *Gentrification – die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel, 277–300*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.

- Breckner, Ingrid. 2010. Stadtentwicklung: Gentrifizierung im 21. Jahrhundert. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 17:27–32.
- Bruch, Ernst. 1870. Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan. *Deutsche Bauzeitung* 4:69–71.
- Ceylan, Rauf. 2006. *Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dangschat, Jens S. 1988. Gentrification: Der Wandel innerstadtnaher Nachbarschaften. In *Soziologische Stadtforschung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29*, Hrsg. Jürgen Friedrichs, 272–292.
- Dangschat, Jens S. 1996. Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und als Bühne der Lebensstilisierung? – Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen. In *Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft*, Hrsg. Otto G. Schwenk, 99–135. Opladen: Leske + Budrich.
- Dangschat, Jens S., und Jürgen Friedrichs. 1988. *Gentrification in der inneren Stadt von Hamburg. Eine empirische Untersuchung des Wandels von drei Wohnvierteln*. Hamburg: Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung.
- Dörhöfer, Kerstin, Hrsg. 1990. *Stadt, Land, Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze, Forum Frauenforschung*, Bd. 4. Freiburg im Breisgau: Kore-Verlag.
- Dörhöfer, Kerstin, und Ulla Terlinden, Hrsg. 1987. *Verbaute Räume. Auswirkungen von Architektur und Stadtplanung auf das Leben von Frauen*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Eckardt, Frank, Hrsg. 2012. *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engels, Friedrich. 1971/1845. Die Lage der arbeitenden Klasse in England. In *Marx-Engels-Werke*, Bd. 2, 227–506. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Farwick, Andreas. 2012. Segregation. In *Handbuch Stadtsoziologie*, Hrsg. Frank Eckardt, 381–419. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frank, Susanne. 2004. Feministische Stadtkritik – Theoretische Konzepte, empirische Grundlagen, praktische Forderungen. In *Stadtsoziologie – eine Einführung*, Hrsg. Hartmut Häußermann und Walter Siebel, 196–213. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Frey, Oliver, und Florian Koch. 2011. *Die Zukunft der europäischen Stadt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, Jürgen. 1983. *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, Jürgen, Hrsg. 1988. Stadtsoziologie – wohin? In *Soziologische Stadtforschung, Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 40. Jg.*, 7–17.
- Friedrichs, Jürgen. 1995. *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, Jürgen. 2000. Stichwort: Gentrification. In *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Hrsg. Hartmut Häußermann, 57–66. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, Jürgen. 2011. Ist die Besonderheit des Städtischen auch die Besonderheit der Stadtsoziologie? In *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*, Hrsg. Heike Herrmann, Carsten Keller, Rainer Neef und Renate Ruhne, 34–47. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, Jürgen, und Robert Kecskes, Hrsg. 1996. *Gentrification: Theorie und Forschungsergebnisse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, Jürgen, Hartmut Häußermann, und Walter Siebel, Hrsg. 1986. *Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Sozialwissenschaftliche Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Glass, Ruth. 1964. Introduction: Aspects of change. In *Aspects of change*, Hrsg. Center for Urban Studies, xvii–xxix. London: McGibbon and Kee.
- Hager, Frithjof, und Werner Schenkel. 2000. *Schrumpfungen: Chancen für ein anderes Wachstum. Ein Diskurs der Natur- und Sozialwissenschaften*. Berlin: Springer.
- Hannemann, Christine. 1998. Stichwort „Großsiedlung-Ost“. In *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Hrsg. Hartmut Häußermann, 91–103. Opladen: Leske + Budrich.
- Hannemann, Christine. 2003. Schrumpfende Städte in Ostdeutschland – Ursachen und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B28:16–23.

- Hannemann, Christine. 2004. *Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess*. Berlin: BWW.
- Hannemann, Christine, Hrsg. 2005. Fragen und Überlegungen zum ersten Themenblock „Die Stadtsoziologie als Bindestrichdisziplin?“. In *Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie*, im Auftrag der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, 17–22. Berlin: Eigenverlag.
- Hannemann, Christine. 2013. Stichwort „Stadtsoziologie“. In *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Hrsg. Harald A. Mieg und Christoph Heyl, 64–86. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Harlander, Tilman, und Gerd Kuhn. 2012. Deutschland – „Mischung“ in kommunaler Praxis und Wohnungswirtschaft. In *Soziale Mischung in der Stadtgesellschaft*, Hrsg. Tilman Harlander, Gerd Kuhn und Wüstenrot Stiftung, 386–407. Stuttgart/Zürich: Karl Krämer Verlag.
- Harth, Annette, Ulfert Herlyn, und Gitta Scheller. 1998. *Segregation in ostdeutschen Städten: eine empirische Studie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Häußermann, Hartmut. 1998. *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Opladen: Leske + Budrich.
- Häußermann, Hartmut. 2001. Städte, Gemeinden und Urbanisierung. In *Lehrbuch der Soziologie*, Hrsg. Hans Hoas, 505–532. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Häußermann, Hartmut. 2007. Es kommt auf die soziale Integration an – in allen Städten. Öffentlicher Raum, Boomstädte und urbane Kultur. In Dossier Megastädte. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. <http://www.bpb.de/gesellschaft/-staedte/megastaedte/64711/soziale-integration-staedtische-identitaet>. Zugegriffen am 23.11.2017.
- Häußermann, Hartmut, und Rainer Neef, Hrsg. 1996. *Städte in Ostdeutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel. 1987. *Neue Urbanität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel, Hrsg. 1988. Die schrumpfende Stadt und die Stadtsoziologie. In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 78–94. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel. 1992. *Urbanität. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung 38*. Magistrat der Stadt Wien.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel. 2004. *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Häußermann, Hartmut, Detlev Ipsen, Thomas Krämer-Badoni, Dieter Läßle, Marianne Rodenstein, und Walter Siebel. 1992. *Stadt und Raum – Soziologische Analysen, Bd. 1 der Reihe Stadt, Raum und Gesellschaft*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Häußermann, Hartmut, Andrej Holm, und Daniela Zunzer. 2002. *Stadterneuerung in der Berliner Republik. Modernisierung in Berlin-Prenzlauer Berg*. Opladen: Leske + Budrich.
- Heckmann, Friedrich. 1998. Ethnische Kolonien. Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? In *Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil*, Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung, 21–41. Bonn: Eigenverlag.
- Herlyn, Ulfert, Hrsg. 1998. Stadtsoziologische Literatur der letzten 50 Jahre. In *Hans Paul Bahrdt: Die moderne Großstadt*, 211–239. Opladen: Leske + Budrich.
- Herlyn, Ulfert, und Lothar Bertels, Hrsg. 1994. *Stadt im Umbruch: Gotha. Wende und Wandel in Ostdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Herlyn, Ulfert, Gitta Scheller, und Wulf Tessin. 1994. *Neue Lebensstile in der Arbeiterschaft? Eine empirische Untersuchung in zwei Industriestädten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Herrmann, Heike, Carsten Keller, Rainer Neef, und Renate Rune. 2011. *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holm, Andrej. 2012. Stichwort „Gentrification“. In *Handbuch Stadtsoziologie*, Hrsg. Frank Eckardt, 661–687. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno, Hrsg. 1956. Gemeindestudien. In *Soziologische Exkurse*, 134–149. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Huber, Victor Aimé. 1857. *Die Wohnungsnoth der kleinen Leute in großen Städten*. Leipzig: G. H. Friedlein.

- Jacobs, Jane. 1961. *The Death and life of great American cities*. New York: Random House and Vintage Books.
- Jacobs, Jane. 1993/1963. *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*, 3. Aufl. Braunschweig, Wiesbaden: Friedrich Vieweg und Sohn Verlagsgesellschaft.
- Jessen, Johan. 1998. Stichwort „Großsiedlung-West“. In *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Hrsg. Hartmut Häußermann, 104–114. Opladen: Leske + Budrich.
- Kecskes, Robert. 1997. *Das Individuum und der Wandel städtischer Wohnviertel. Eine handlungs-theoretische Erklärung von Aufwertungsprozessen*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Keller, Carsten, und Renate Ruhne. 2011. Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie) – Einleitung. In *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*, Hrsg. Heike Herrmann, Carsten Keller, Rainer Neef und Renate Ruhne, 7–30. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Königter, Stefan, und Christian Reutlinger. 2014. Community Connections – Die Vielstimmigkeit der transatlantischen Community-Orientierung zwischen 1890 und 1940. *Neue Praxis* 44(5): 455–477.
- Korte, Hermann. 1972. Soziologie der Stadt – Entwicklungen und Perspektiven. In *Soziologie der Stadt*, Hrsg. Hermann Korte, Eckhart Bauer, Marlo Riege, Jochen Korfmacher, Sigmar Gude, Klaus Brake und Ulla Gerlach, 9–37. Weinheim/München: Juventa.
- Korte, Hermann. 2001. *Soziologie im Nebenfach. Eine Einführung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Krämer-Badoni, Thomas. 1991. Die Stadt als sozialwissenschaftlicher Gegenstand. In *Stadt und Raum*, Hrsg. Hartmut Häußermann, Detlev Ipsen, Thomas Krämer-Badoni, Dieter Läßle, Marianne Rodenstein und Walter Siebel, 1–29. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Krämer-Badoni, Thomas. 2011. Die Klassiker der Soziologie und die Besonderheit des Städtischen. In *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*, Hrsg. Heike Herrmann, Carsten Keller, Rainer Neef und Renate Rune, 69–83. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krätke, Stefan. 1995. Stadt – Raum – Ökonomie. In *Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie*. Basel/Boston/Berlin: Birkenhäuser.
- Lees, Loretta. 2003. Super-gentrification: The case of Brooklyn Heights, New York City. *Urban Studies* 40(12): 2487–2509.
- Lenger, Friedrich, und Klaus Tenfelde. 2006. *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Lindner, Rolf. 1990. *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lindner, Rolf. 2004. *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Lischek, Beate. 1981. Weiblicher Wohnalltag. In *Soziologie des Wohnens*, Hrsg. Ingrid Breckner, Antje Schaubert und Klaus M. Schmals, 166–189. München: Sozialforschungsinstitut.
- Löw, Martina. 2008. *Soziologie der Städte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina. 2010. Stadt- und Raumsoziologie. In *Handbuch spezielle Soziologien*, Hrsg. Georg Kneer und Markus Schroer, 205–622. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löw, Martina, Silke Steets, und Sergej Stoetzer, Hrsg. 2007. *Einführung Raum- und Stadtsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Mackensens, Rainer, Johannes Chr Papalekas, Elisabeth Pfeil, Wolfgang Schütte, und Lucius Burckhardt. 1959. *Daseinsformen der Großstadt: Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt, Studien zu Soziologie und Ökologie industrieller Lebensformen*. Tübingen: Mohr.
- McKinney, John C. 1966. *Constructive typology and social theory*. New York/London/Singapore/Dubai: Ardent Media.
- Park, Robert E., und Ernest W. Burgess, Hrsg. 1925. *The city: Suggestions for investigation of human behavior in the urban environment*. Chicago: University of Chicago Press.



- Reutlinger, Christian, Fabian Kessl, und Susanne Maurer. 2005. Die Rede vom Sozialraum – eine Einleitung. In *Handbuch Sozialraum*, Hrsg. Fabian Kessl, Christian Reutlinger, Susanne Maurer und Oliver Frey, 11–27. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Robischon, Tobias, und Heike Liebmann. 2003. In *Städtische Kreativität. Potenzial für den Stadtbau*, Hrsg. Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung e.V. Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Rodenstein, Marianne. 1994. *Wege zur nicht-sexistischen Stadt. Architektinnen und Planerinnen in den USA*. Freiburg im Breisgau: Kore Verlag.
- Rodenstein, Marianne. 1998. Stichwort „Frauen“. In *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Hrsg. Hartmut Häußermann, 47–57. Opladen: Leske + Budrich.
- Ruhne, Renate. 2003. *Raum Macht Geschlecht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Salin, Edgar. 1960. Urbanität. In *Erneuerung unserer Städte: Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages, Augsburg, 1.–3. Juni 1960*, Hrsg. Deutscher Städtetag, 9–34. Stuttgart/Köln: Kohlhammer.
- Saunders, Peter. 1987/1981. *Soziologie der Stadt*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag. (Engl. *Social Theory and the Urban Question*. London: Hutchinson, 1981. Die zweite, erweiterte, Auflage erschien 1987 und wurde ins Deutsche übersetzt). <http://www.petersaunders.org.uk/books.html>. Zugegriffen am 26.11.2016.
- Schäfer, Uta, Hrsg. 1997. *Wandel der städtischen Strukturen in Ostdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schäfers, Bernhard. 1970. Soziologie als mißbedeutete Stadtplanungswissenschaft. *Archiv für Kommunalwissenschaften* 9(2): 240–259.
- Schäfers, Bernhard. 1976. Gründung und Arbeitsschwerpunkte der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie. *Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 2:78–94.
- Schäfers, Bernhard. 2010. *Stadtsoziologie. Stadtentwicklung und Theorien – Grundlagen und Praxisfelder*, 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Siebel, Walter. 2000. Stichwort „Urbanität“. In *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Hrsg. Hartmut Häußermann, 2. Aufl., 264–272. Opladen: Leske + Budrich.
- Siebel, Walter, Hrsg. 2004. Einleitung. In *Die europäische Stadt*, 11–47. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Silbermann, Alphons. 1993. *Das Wohnerlebnis in Ostdeutschland. Eine soziologische Studie*. Köln: Verl. Wiss. und Politik.
- Simmel, Georg. 1957/1903. Die Großstädte und das Geistesleben. In *Georg Simmel – Brücke und Tür: Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*, Hrsg. Michael Landmann, 227–242. Stuttgart: Koehler.
- Sombart, Werner, Hrsg. 1909. Begriff der Stadt und das Wesen der Städtebildung. *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* 25(1907): 1–9.
- Verein für Socialpolitik, Hrsg. 1887. Die Wohnungsnoth der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten und Vorschläge zu deren Abhülfe. Gutachten und Berichte. In *Schriften des Vereins für Socialpolitik 1887*, Bd. 30 und 31. Leipzig: Duncker und Humblot.
- Weber, Max. 1921. Die Stadt. *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* 47:621–772.
- Wehrheim. 2011. Segregation, ethnische. In *Lexikon zur Soziologie*, Hrsg. Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Hanns Wienold, Urs Stäheli und Christoph Weischer, 5. Aufl., 600. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wirth, Louis. 1996/1938. Urbanism as a way of life. In *The city reader*, Hrsg. Richard LeGates und Frederic Stout, 189–197. New York: Routledge.
- Wüst, Thomas. 2004. *Urbanität – Ein Mythos und sein Potential*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.